

Editorial

Ökonomien der Geschlechter

Die ökonomische Bestimmtheit der sozialen Funktionen und Rollen der Geschlechter ist zweifellos nicht nur ein begriffliches und historisches Phänomen unserer Zeit. Im Gegenteil: man könnte sogar sagen, dass eine solche Bestimmtheit der Sache wesentlich ist. Das Geschlecht ist nicht von dem ökonomischen Kontext zu trennen, zu dem es gehört. Zur Ökonomie des Geschlechts gehören sowohl die symbolischen als auch die materiellen Bedingungen seiner Reproduktion. Eine solche theoretische Voraussetzung schließt allerdings nicht aus, dass die Modalitäten der aktuellen Reproduktion von Geschlechteridentitäten und Geschlechterstereotypen historisch und sozial spezifisch sind. Ideengeschichtlich lässt sich eine bestimmte begriffliche Konstellation rekonstruieren, die hier nur kurz angedeutet werden kann, aber deren Bedeutung für die pädagogische Reflexion von Relevanz sein könnte.

Typisch für diese Konstellation ist der wechselseitige Bezug von Ökonomie, Erziehung und Geschlecht. Die klassische Tradition, für die Aristoteles' und Xenophons Schriften kanonische Bedeutung haben und welche bis Ende des 16. Jahrhunderts den theoretischen Rahmen für die pädagogische Literatur unterschiedlicher Gattung bildet, versteht unter Ökonomie die Hausverwaltung. Die Erziehung ist für diese Tradition eine ökonomische Angelegenheit, weil sie der Hausverwaltung zugeordnet wird. Voraussetzung für ein gutes Gelingen der Erziehung ist eine hierarchische Strukturierung der Geschlechterverhältnisse ausgehend von ihrer ökonomischen Funktion. In der ökonomischen Einheit, als welche die Familie betrachtet wird, habe das Weib zur Erhaltung des Wachstums in verschiedener Hinsicht beizutragen. Es muss zuerst geeignet sein, zu gebären. Aber die Frau habe als dauernde Gefährtin auch angenehm zu sein. Und wenn die Kinder geboren seien, solle sie sich mit deren Ernährung und Pflege sowie mit der Hut und Leitung des Erben beschäftigen. Hierarchisch strukturiert ist die Familie im *oikos*, in dem das weibliche Geschlecht für die Reproduktion des Hauses und das männliche Geschlecht für dessen Wachstum zu sorgen hatte. Dementsprechend ist für

die *oeconomica* die Erziehung des Weibs und die der Kinder eine Aufgabe des Mannes, und die Pflege der Nachkommen die Aufgabe der Frau.

In einem Artikel über politische Ökonomie, den Rousseau 1755 für die *Enzyklopädie* geschrieben hat, wird die Ökonomie von der häuslichen Sphäre abgelöst und als nun „politische“ Ökonomie von der Privatwirtschaft unterschieden: „Das Wort [Ökonomie] kommt aus dem gr. *oikos*, Haus und *nomos*, Gesetz, und bedeutet ursprünglich nur die weise und gesetzmäßige Verwaltung des Hauses zum gemeinsamen Nutzen der ganzen Familie. Später wurde dieser Ausdruck auf die Verwaltung der großen Familie ausgedehnt, d. h. auf den Staat. Um diese beiden Begriffe zu unterscheiden, nennt man sie im ersten Fall *allgemeine* oder *Volkswirtschaft* und im anderen Fall *häusliche* oder Privatwirtschaft“ (Rousseau 1977, S. 9).

Diese Unterscheidung der politischen Ökonomie von der Ökonomie des Hauses impliziert einerseits eine klare Trennung der privaten von der öffentlichen Sphäre andererseits eine Veränderung des Begriffs der Ökonomie.

Im Unterschied zur politischen Theorie der Antike und zu der der Standesgesellschaft des *ancien régime* soll die öffentliche Sphäre bzw. die Sphäre der politischen Ökonomie Rousseau zufolge von Freiheit und Gleichheit der Individuen ausgehend gedacht werden.

Dagegen gelten für ihn in der privaten Sphäre bzw. in der privaten Ökonomie hinsichtlich der Bestimmung der Geschlechter noch die Gesetze des alten *oikos*, denen zufolge die Frau dem Mann untergeordnet sein solle. Die Unterordnung der Frau wird vor allem durch die ökonomische Bestimmung des Mannes als Ernährer legitimiert: „Die Autorität darf zwischen Vater und Mutter nicht gleich sein. Es darf nur eine Befehlsgewalt geben und nur eine Stimme geben, die entscheidet. [...] Außerdem muss der Ehemann die Aufsicht über das Verhalten seiner Frau haben: weil er die Versicherung braucht, dass die Kinder, die er anerkennen und ernähren muss, keinem anderen als ihm allein gehören. Die Frau, die nichts Ähnliches zu fürchten braucht, hat nicht das gleiche Recht über den Ehemann“ (ebd., S. 11).

Bleibt bei Rousseau die Bestimmung des Geschlechterverhältnisses in der privaten Sphäre verankert, erhält die Erziehung in seinen Schriften eine bisher unbekannte öffentliche Bedeutung. Will man begreifen, warum der Erziehung bei Rousseau öffentliche Relevanz zukommt, muss man sich verdeutlichen, dass er die politische Ökonomie als Aufgabe der Regierung bzw. als den bestimmten Inhalt des guten Regierens versteht. Er unterscheidet die politische Ökonomie bzw. die gute Regierung von der Souveränität und sieht sie von zwei Prinzipien bestimmt: der Beachtung des Geistes des Gesetzes und der Erfüllung des Gemeinwillen. Vor allem in Bezug auf letzteres sei

nichts notwendiger als die moralische Erziehung der Bürger, welche als Aufgabe des Staates zu fassen sei: „Die öffentliche Erziehung unter den von der Regierung vorgeschriebenen Regeln und unter den vom Herrscher eingesetzten Beamten ist, also eine der Grundmaximen der Volks – oder legitimen Regierung“ (ebd., S. 36). Die moralische Erziehung übt insofern eine öffentliche Funktion aus. Sie bildet die Grundlage jeder legitimen Regierung: Nichts könne an die Stelle der Sitten treten, wenn es um die Erhaltung der Regierung gehe (ebd., S. 24).

Nicht nur wegen der enormen Relevanz des „Klassikers“ Rousseau für den pädagogischen Diskurs ist seine begriffliche Bestimmung der Ökonomie als politische Ökonomie bzw. als Regierung hier von Bedeutung, sondern auch darum, weil die implizite und explizite Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit als paradigmatisch für die moderne Gesellschaft gelten darf. Sie bildet das Grundmodell sowohl der liberalen als auch der fordistischen Gesellschaft, die sich durch eine hierarchische Zweigeschlechtlichkeit symbolisch und material reproduziert hat. Reguliert war sie von einem Familienrecht, dessen Voraussetzung die Ernährungsfunktion des Vaters war.

Bei der aktuellen neoliberalen Restrukturierung der Gesellschaft scheint dieses Modell allerdings in die Krise geraten zu sein. Schon am Anfang der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts schlägt der Ökonom L. C. Robins eine Definition der Ökonomie vor, für die die Unterscheidung zwischen Hauswirtschaft und Volkswirtschaft nicht mehr entscheidend ist. Hat die politische Ökonomie für Rousseau die Funktion einer allgemeinen Reflexion auf die Organisation, die Verteilung und die Begrenzung der Macht in der Gesellschaft, wird sie von Robins als die Wissenschaft des menschlichen Verhaltens und dessen innerer Rationalität gefasst (vgl. Robins 1962, S. 16).

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelten sich eine Reihe von ökonomischen Theorien, die sich darauf stützten und die im Unterschied zum klassischen Liberalismus den Akzent nicht auf die Arbeit – als Substanz des Werts – sondern auf das so genannte Humankapital und auf seinen unternehmerischen Charakter setzten.¹ Im Vordergrund stehen dort sowohl die angeborenen als auch die erworbenen Fähigkeiten der Individuen.²

Die komplette Ökonomisierung des Lebens interessiert selbstverständlich nicht nur die ökonomische Theorie und ihre Vertreter. Sie ist ökonomisches und politisches Programm des neuen Kapitalismus geworden – ein Pro-

-
- 1 Interessant für ihre pädagogischen und bildungspolitischen Implikationen ist die Arbeit von Mincer (1974).
 - 2 Vgl. dazu die Analysen, die Michel Foucault in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Gouvernementalität entwickelt hat, vor allem die 9. Vorlesung (Foucault 2004, S. 300ff.).

gramm, das nicht mehr von Parteien, sondern von supranationalen Zusammenschlüssen weltweit verwaltet wird.

Dieses Programm mit seinen ökonomischen und institutionellen Maßnahmen hat enorme Konsequenzen zugleich für die Transformation der Geschlechterpolitik und für die aktuelle ökonomische und politische Relevanz von Erziehung bzw. von Bildungsinvestitionen. Auch hier lassen sich Geschlecht, Ökonomie und Erziehung nur durch ihren wechselseitigen Bezug definieren.

Von besonderem Interesse für den skizzierten Zusammenhang ist, welcher Wert der biologischen und kulturellen Produktion von „innovativem“ Humankapital zugemessen wird. Ihr dienen die Erforschung und Verwaltung des genetischen Erbes, aber auch die staatlichen Interventionen in Bereichen wie denen der Familienpolitik und des Bildungssystems. In beiden Fällen handelt es sich um Bildungsinvestitionen in ein produktives Humankapital.

Exemplarisch dafür ist die aktuelle Debatte über die Kinderlosigkeit der Akademikerinnen. Es geht dabei um die Kinder derjenigen, die ein ausreichendes Einkommen und einen anerkannten sozialen Status haben. Ihre Kinder bilden für die aktuelle politische Ökonomie eine kostengünstige und erfolversprechende Investition in einem doppelten Sinn: sowohl hinsichtlich ihrer eingeborenen als auch bezüglich ihrer bildbaren Fähigkeiten.

Für die neoliberale politische Ökonomie haben Bildung und Erziehung einen öffentlichen Wert. Sie sind nicht mehr die Bedingungen einer demokratischen Partizipation der Bürger und Bürgerinnen an gesellschaftlichen Prozessen. Sie sind eher materiale und symbolische Bedingungen der ökonomischen Reproduktion eines bestimmten Typus' von Gesellschaft. Was das Geschlechterverhältnis betrifft, steht dabei nicht nur das Verhältnis von *work* und *life*³ sondern auch die Definition ihrer Rolle und ihrer Identität im Haus und außerhalb des Hauses zur Diskussion.

Davon wird die Erziehungswissenschaft als wissenschaftlicher Ort, dessen Gegenstand die Reflexion auf die pädagogischen und sozialen Bedingungen der menschlichen Formung ist, sachlich und institutionell direkt tangiert. Im Schwerpunktteil dieses Jahrbuchs beschäftigen sich die verschiedenen Beiträge mit der Analyse einiger Aspekte der aktuellen Ökonomisierung von Bildung und Geschlechterpolitik.

Eva Borst erläutert in ihrem Essay die Persistenz der symbolischen Ordnung in Bezug auf die aktuell zu beobachtende Re-naturalisierung des Geschlechterunterschieds sowie hinsichtlich der neoliberalen Restrukturierung der Universität. Eine ungewollte Komplizenschaft mit einem solchen neoli-

3 Siehe die Rezension von Karin Manz in diesem Band.

beralen Prozess stellt *Rosemarie Ortner* bei der dekonstruktiven Geschlechterforschung fest. Sie habe mit der Infragestellung von Subjekt und Identität die neoliberalen Subjektanforderungen auf theoretischer Ebene in indirekter Weise legitimiert. Dagegen plädiert Ortner für eine systematische Verkopplung von Identitätskritik und ökonomischer Kritik. Ob Kritik heute in Hochschulen noch möglich ist, fragt sich *Heike Kahlert* in ihrem Beitrag. Insbesondere widmet sie sich dabei der Analyse der Lage der Frauen- und Geschlechterforschung mit Blick auf die so genannte *Verwissenschaftlichung* und *Verstaatlichung* der Frauenfrage. Die zeitgenössische Enteignung feministischer Geschlechterforschung zeigt *Edgar Forster* am Beispiel der erziehungswissenschaftlichen Debatte über die Feminisierung des Lehrerberufs: hier wird die Bildungsfrage mittels einer Stereotypisierung und Naturalisierung von Geschlechterrollen in eine Geschlechterfrage übersetzt.

Die Autorinnen und Autoren sowie die Herausgeberinnen dieses Bandes können die aktuellen „Ökonomien der Geschlechter“ nur ansatzweise erörtern. Sie erhoffen sich allerdings, damit zu einer Diskussion beizutragen, die an anderen Orten weiter zu führen, sich intellektuell und politisch lohnen würde.

Wie gewöhnlich enthält der Teil *work in progress* Forschungsbeiträge, die über laufende oder gerade abgeschlossene Projekte berichten. Kritisch hinterfragt wird von *Stephanie Maxim* die Reifizierung von Geschlecht in der geschlechtsbezogenen Schulforschung. Präsentiert werden von *Angelika Pauseka* die ersten Ergebnisse der Evaluation eines österreichischen Pilotprojekts über „Gender Mainstreaming an den Akademien der Lehrer/innenbildung“. Gezeigt wird von *Dorle Klika* die Zementierung der Geschlechtersegregation in der Schule am Beispiel der Leistungskurswahlen von Schülerinnen und Schüler. Illustriert wird von *Karin Priem* am Beispiel der Photographien von Rineke Dijkstra der Ertrag der Bildanalyse für die pädagogische Migrationforschung. Schließlich wird von *Sylvia Bürkler* mit einem Beitrag über die Genfer Frauenrechtlerinnen ein unerforschtes Kapitel der pädagogischen Geschlechterforschung des 20. Jahrhunderts rekonstruiert.

Erfreulicherweise nehmen in dieser Nummer des Jahrbuchs Rezensionen einen besonders großen Raum ein: Ihr thematischer Fokus erstreckt sich von sozialpolitischen über kulturkritische Analysen bis hin zu Neuerscheinungen aus der historischen Geschlechterforschung.

Für die Fertigstellung des Manuskripts sei hier Sylke Wenzel (Universität Mainz) ganz herzlich gedankt.

Literatur

- Foucault, Michel (2004): *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt am Main
- Mincer, J. (1974): *Schooling, Experience and Earnings*, New York
- Robins, L. C. (1962/1932): *Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, London
- Rousseau, Jean-Jacques (1977): *Abhandlung über die Politische Ökonomie*, in: ders.: *Politische Schriften*, Bd. I, S. 9-57